

Tunesischer Webmaster in Haft

mn. Der Webmaster von Tunesine.com, Zuhair Yahyaoui, kassiert 28 Monate Gefängnis.

Tunesine.com stand RegimekritikerInnen offen. Der offene Brief von Richter Mokhtar Yahyaoui an den Staatspräsidenten Ben Ali wurde dort veröffentlicht. Der Richter beklagte die politische Instrumentalisierung der tunesischen Justiz und forderte Ben Ali auf, die Gewaltenteilung im Land wieder herzustellen. Auf diese Kritik an der fehlenden Unabhängigkeit der tunesischen Justiz, folgte Amtsenthebung und Ausreiseverbot.

Was wir hierzulande ausblenden ist, dass Tunesien nicht nur ein Ferienparadies ist, sondern auch ein knallharter Polizeistaat mit tausenden von politischen Gefangenen. Es sind nicht Hardliner. Jugendliche, aber auch Frauen die Kritik üben werden inhaftiert. Das Regime duldet rein gar nichts! Die Zeitungen, drucken nur genehmigte Propaganda ab. Die einzige Möglichkeiten an Infos zu gelangen und diese zu verbreiten, ist das Internet. Die Internetcafes, die Rechner in den Universitäten, private Internetanschlüsse und Telefonverbindungen und Telefonkabinen, alles wird von der hochgerüsteten Informationspolizei überwacht und Leitungen auch gekappt. Zuhair Yahyaoui publizierte Fälle von Menschenrechtsverletzungen, Korruption und Zensur im Einparteienstaat Tunesien. Einige Beiträge waren satirisch. Einmal konnte gewählt werden, ob Tunesien eine Republik, eine Monarchie, ein Zoo oder ein Gefängnis sei. Bei uns sind solche Blödeleien gang und gäb. Nicht so

in Tunesien. Die Verarschung der „Volks“-abstimmung, mit der Ben Ali die Verfassung ändern liess, um weiter im Amt bleiben zu können und eine fiktiv-satirische Meldung über angebliche Attentatspläne gegen Ben Ali reichten, um Yahyaoui zu verhaften. Während den Verhören wurde er gefoltert und wegen angeblicher „Verbreitung falscher Tatsachen“ und „unautorisierter Nutzung des Internets“ zu 28 Monaten Haft verurteilt. In der 32m² grossen Zelle sind 80 Gefangene zusammengepfercht. Sie schlafen zu zweit oder zu dritt auf schmalen Matratzen. Einmal pro Tag gibts für 30 Minuten fließendes Wasser und mit viel Glück kann einmal wöchentlich während fünf Minuten geduscht werden. Yahyaoui hat wegen schlechter Ernährung und mangelnder Hygiene einen Abszess im Mund, kriegt aber keinen Zahnarzttermin. Zeitungen, Bücher und Briefe sind verboten. Diese Haftbedingungen sollen seine Persönlichkeit brechen, und seine Würde zerstören. Ein kleines Detail am Rand: Der UNO-Weltgipfel zur Informationsgesellschaft im Jahr 2005 findet in Tunesien statt.

Infos: www.europarl.eu
www.tunesine.com

Protestmails: mju.ministeres.tn oder mint.ministeres.tn



Grussbotschaft von Marco Camenisch, der inzwischen in Thorberg in Isolationshaft sitzt.

Wieder einmal aber nie genug grüsse und umarme ich Euch alle und jede Einzelne und jeden Einzelnen von Euch. Ich bin beeindruckt und echt gerührt von Euren vielen solidarischen Initiativen und Eurem kostbaren Einsatz für uns politische und soziale Gefangene, von Eurem klaren und mutigen Stehen für radikalen Widerstand, auch indem ihr klar, mutig und wirkungsvoll nachhaltig zu uns, den Gefangenen aus dem Widerstand steht. Diese Initiativen sind wichtig, weil sie ein Zeichen der Kraft und der Lebhaftigkeit unseres solidarischen Widerstandes sind, weil sie uns Gefangene aus dem Widerstand zu Euch und unter Euch als einige von uns Vielen, wo alle besonders aber alle gleich sind, zurückholen, aus trennenden Mauern und Zäunen heraus und von hervorhebenden Podesten aus Ketten herunter. Diese wichtigen Initiativen holen uns zurück unter Euch um zusammen in den noch wichtigeren Kämpfen des allgemeinen Widerstandes zu marschieren, in den Kämpfen gegen den Krieg, gegen Besetzung, Eroberung und Völkermord, gegen Rassismus, Sexismus und Fremdenfeindlichkeit, gegen Ausbeutung und Sozialabbau, gegen die Zerstörung unserer UMWELT, gegen das WEF der MörderInnen mit Heiligenschein in Davos und überall, um nur einige dieser Teilkämpfe zu nennen. Diese Kämpfe unseres Widerstandes können nur radikal sein, sonst sind sie kein Widerstand mehr, sondern verkommen schlussendlich zum verharmlosenden Beistand und zur Komplizität mit dem wesentlich extremistischen, ausbeuterischen und immer gewalttätigen und zerstörerischen Nimmersatt aus Patriarchat, Militarismus, Industrialismus und Kapitalismus, dessen Ziel und Wille seine Alleinherrschaft ist.

Ich habe Euch Alle und Jede und Jeden von Euch gern, wir sind schön und zusammen sind wir stark.

Marco Camenisch, Pfäffikon, Dezember 2002

Verhaftet: Aus „Versehen“

von Ivo Loretz

Es war an einem späten Vormittag im Mai 2000, als zwei Polizisten in Zivil mich aus meiner Wohnung abführten. Aus Versehen, wie sich herausstellen sollte. Mir blieben der Schock, das Gefühl absoluter Ohnmacht und Tränen, immer wieder Tränen. Zwei Jahre später erst gelingt es mir darüber zu schreiben.

Das ganze begann, als eine Nachtwache in der Psychiatrischen Uniklinik Burghölzli, wo ich hospitalisiert war, nach 10 Wochen Aufenthalt Bier in meinem Atem roch. Die Sanktion hierfür hiess drei Tage geschlossene Abteilung, ohne Widerrede: Ein Horror für mich. Der erneute Freiheitsentzug, Konflikte im engen Raum, 23 Stunden Eingesperrtsein, zwei halbstündige Spaziergänge in Begleitung auf dem Areal, von denen einer aus Personalmangel auch einmal ausfallen konnte, Dreibett-Zimmer, die ewige Überwachung.

Arzt und Pflegerin einverstanden

Mein Fürsorgerischer Freiheitsentzug war aufgehoben, ich hatte meine Rechte wieder. Also beschloss ich, am nächsten Morgen, noch bevor das Tagsteam kam, auszutreten. Zur Vergewisserung kontaktierte ich nach meinem Austritt meinen behandelnden Arzt und meine Bezugsperson im Pflegeteam telefonisch. Beide erklärten sich mit meinem Entscheid einverstanden und wünschten mir alles Gute.

Endlich frei

Nach über zwei Monaten Psychiatrie genoss ich meine Freiheit. Kaum Zuhause, stellte ich Musik ein und begrüsst meine Ratten, die so lange ohne mich hatten ausharren müssen. Den Rucksack mit dem Psychiatrie-Gepäck liess ich erst mal unausgepackt auf dem Esstisch im Wohnzimmer liegen. Alles andere war mir jetzt wichtiger. Kurze Zeit später klingelte es an meiner Wohnungstür, zwei mir unbekannte Männer

standen davor. Sie wiesen sich kurz als Polizisten aus und drängten mich dann in meine Wohnung. Der eine versperrte mir den Fluchtweg nach draussen und behielt mich im Auge, während der andere alsbald auf meinen Rucksack stiess. Er durchsuchte ihn und entnahm ihm Rasierklinge und Eau de Toilette: „Das werden Sie in der Klinik wohl nicht brauchen“, war seine trockene Bemerkung. Nun löste der andere Polizist die Handschellen von seinem Gurt und fesselte mich vor meinem Bauch. Ich sollte froh sein, meinte er bloss, Verbrecher würden am Rücken gefesselt.

Kein Pardon

Die Polizisten führten mich in Handschellen ab, durch das ganze Haus, in dem ich wohnte, und zu ihrem Wagen, den sie an der Strasse geparkt hatten. Ich war heilfroh, dass mich niemand sah, der mich hätte kennen können. Alle Beteuerungen der Unschuld und dass das nicht sein könne, ich eben erst mit Klinikarzt und Pflegerin telefoniert habe, prallten an den Polizisten ab: „Das können Sie ja bald Ihren Psychiatern erzählen“, war die lakonische Antwort.

Fotos und Ausziehen

Die Fahrt ging zum Zürcher Polizeiposten Kaserne. Während ich immer noch Handschellen trug, wurde mein Gesicht dort von vorn und von der Seite fotografiert. Dann führten mich die Polizisten in eine Zelle. Während mir der eine die Handschellen abnahm, zog sich der

andere Latexhandschuhe über. Ich musste auf sein Geheiss hin ein Kleidungsstück um das andere ausziehen, das er dann von innen und aussen gründlich untersuchte. Das ging vom Pullover über die Schuhe bis zu den Unterhosen. Nackt musste ich vor dem Polizisten meine Hoden (er sagte: Eler) anheben, mich dann umdrehen und ihm mein Gesäss (er sagte: Arsch) zeigen. Nachdem er Gürtel und Ringe von mir mitgenommen hatte, wurde die Zelle verschlossen und ich durfte mich wieder anziehen.

Allein

Kaum hatte ich mich wieder angezogen, öffnete sich die Zellentür, mein Arzt sei am Telefon. Ihm schien das Ganze nirgends recht zu sein. Die diensthabende Tagesärztin, erklärte er mir, habe meine Akte nicht genau genug gelesen und mich deshalb irrtümlich ausschreiben lassen. Ich fühlte mich erleichtert, wütend und traurig zugleich. Die Polizisten, die mich zuvor abgeführt hatten, fuhren mich nach Hause. Dort brachten sie ein knappes „Sorry“ für das Versehen über die Lippen. Dann war ich allein. Allein mit meinem Gefühl von Ohnmacht und Ausgeliefertsein, allein mit den von den Handschellen schmerzenden Handgelenken und allein mit meinen Tränen. Immer wieder Tränen.